



Frau Minne behändigt sich der Herzen.



STARCH Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich

Wer ist nicht fasziniert von der Geschichte der Zivilisation in unserem Lebensraum!

Die Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich möchte möglichst viele Menschen für die Geschichte ihres Lebensraums begeistern und ihnen neue Forschungsergebnisse auf anschauliche Weise zugänglich machen.

Wir wollen kulturgeschichtlich Interessierte mit den vielen Institutionen zusammenbringen, die auf diesem Gebiet Grosses leisten – von der heimatkundlichen Vereinigung im eigenen Dorf oder Quartier bis zum Schweizerischen Landesmuseum, zu der Kantonsarchäologie, der Kantonalen Denkmalpflege und dem Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Zürich.

© STARCH Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich
Postfach 5277
8045 Zürich
Tel. 043 244 55 88 (c/o bretscher+partner)
Fax 043 244 55 87
info@starch-zh.ch
www.starch-zh.ch

© Archäologie und Denkmalpflege Kanton Zürich
Stettbachstrasse 7
8600 Dübendorf
Telefon 043 343 45 00
are.denkmalpflege@bd.zh.ch

April 2011

Von Trompeten und Pfauenfedern

Krachend fiel die schwere Holztür hinter Cuonrad Schitterberg ins Schloss. Es war bitterkalt, als er die Treppe in den dritten Stock hochstieg. Schon seit längerer Zeit waren die Winter ausserordentlich hart, letztes Jahr, 1407, war sogar der See zugefroren. Er erinnerte sich noch gut daran, wie Eisschollen die Limmat hinab getrieben waren. Die Kälte setzte ihm zu und das Treppensteigen fiel ihm von Jahr zu Jahr schwerer. Trotzdem hatte er sich zum Kauf des stattlichen Holzhauses direkt am Fluss neben dem ehemaligen Wohnhaus des in Schimpf und Schande verjagten Bürgermeisters Rudolf Schöno entschlossen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil er sich zunehmend Sorgen um seine schwindende Gesundheit machte – mit diesem Haus wäre seine Familie auch nach seinem Tod gut versorgt. Die Lage in der Stadt war vorzüglich: Das Grossmünster und die Wasserkirche waren bloss einen Steinwurf weit entfernt, eine Tatsache, die seiner Frau allerdings mehr zusagte als ihm selbst. Zudem lag das Haus zwischen den zwei Brücken, die über die Limmat in die mindere Stadt, den ärmeren Teil, führten.

Er hatte das Haus zu einem guten Preis erwerben können, da jahrelang immer wieder ärmere Leute darin gewohnt hatten. Entsprechend heruntergekommen präsentierte sich das Innere beim Kauf. Sämtliche Wände liess er neu streichen und auf die Mauer gegen das hintere Nachbarhaus einen neuen Verputz auftragen. Bei dieser Gelegenheit, so fand seine Frau, könnte man doch gleich einen der Räume ausmalen lassen, so wie es viele stolze Hausbesitzer in der mehreren Stadt machten, wie der vornehmere Teil rechts des Flusses hiess. Da sie das Haus so günstig erwerben konnten, sei ja auch noch genug Geld übrig – und überhaupt, wer etwas auf sich halte, Sorge für eine farbenfrohe Gestaltung der Wohnräume. Und hier sollte das Ehepaar Schitterberg nicht zurückstehen.

Endlich war er oben. Schwer atmend war er in der Laube unter dem Dach angekommen. Wie immer bei ausserordentlichen Anstrengungen spürte er ein beunruhigendes Stechen in der Brust. Seine Frau hatte sich schon dazu hinreissen lassen, das Bild als böses Omen zu deuten. Fast täglich erklomm er nämlich die Stiegen, um einen kurzen Blick auf das Wandgemälde zu werfen. Da thronte sie: Frau Minne! Er war sehr zufrieden mit der Ausführung, der Maler hatte seine Vorstellungen gut umgesetzt, jedoch gab es kleinere Unklarheiten. Das Gemälde sollte zeigen, wie er das Herz an seine Frau verlor. Zu diesem Zweck hatte der Maler auf Frau Minne zurückgegriffen, die, wie alle wussten, dafür zuständig war, die Menschen zusammenzubringen. Sie sass in der

Mitte, geschmückt mit prächtigen Pfauenflügeln und einer goldenen Krone, und war gerade dabei, sich der Herzen zweier Männer anzunehmen. Warum Frau Minne sich hier allerdings gleich zweifach betätigte, war Cuonrad Schitterberg nicht ganz klar. Der Maler hatte ihn belehrt, dies sei aus Gründen der Symmetrie notwendig, aber ganz glücklich war er mit dieser Erklärung nicht geworden. Hinter den beiden armen Gesellen zeigte sich die nächste Stufe des Wirkens von Frau Minne: zwei Paare, die sich gefunden hatten. All dies wurde von Trompetenspielern begleitet, die dem Bild einen festlichen Rahmen verliehen.

Besonders gefiel ihm, wie der Maler die Figuren mit der zeitgenössischen Kleidung ausstaffiert hatte, was bei seiner Frau allerdings wenig Begeisterung auslöste. Während er fand, das Bild wirke dadurch besonders lebensnah, meinte sie, dass der Maler hier sein Spiel etwas gar weit getrieben hätte. So hätte dieser geradewegs all die in der Kleiderordnung verbotenen Kleidungsstücke dargestellt: die Männer mit bunten, zweifarbigen Gewändern, einem kurzen Wams und Schnabelschuhen, die Frauen mit engen, weit ausgeschnittenen Kleidern. Cuonrad Schitterberg vermutete indessen, dass seine Frau vor allem die etwas freizügige Darstellung der Frau Minne störte und weniger die Tatsache, dass der Maler hier der obrigkeitlichen Verordnungen spottete.

Die Gäste des Hauses störten sich an diesem Bild jedoch keineswegs, im Gegenteil, es hatte schon an so manchem trinkseligen Abend für Erheiterung gesorgt. Die Besucher machten sich nämlich jeweils einen Spass daraus, die dargestellten Personen mit solchen des realen Lebens in Verbindung zu bringen. Dabei waren schon die wildesten Spekulationen laut geworden: So beispielsweise, dass hier die Schitterbergsche Magd Vreni unverhofft zu einer neuen und sehr prominenten Rolle im Haus gefunden hätte. Der Hausherr bestritt solche Vermutungen zwar immer vehement, musste aber insgeheim zugeben, dass eine gewisse Ähnlichkeit nicht von der Hand zu weisen war. So hatte sich der Maler während der Arbeiten denn auch auffallend oft in der Küche des Hauses blicken lassen...

Nun denn, wie dem auch sei, trotz der einen oder anderen Unstimmigkeit gefiel ihm das Gemälde. Nachdem er einige Minuten davor verweilt hatte, begab er sich wieder auf den mühseligen Abstieg in die unteren Geschosse, wo Trompetenspieler und Pfauenfedern nichts zu suchen hatten, und überliess Frau Minne und die Paare sich selbst.

Nina Hüppi

Eine grosse Überraschung: Nach dem Brand des Zunfthauses zur Zimmerleuten wurde das bislang verborgene Wandbild der Frau Minne entdeckt.

www.denkmalpflege.zh.ch